

SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Wissen - Manuskriptdienst

Berlin – prekär, aber sexy

Autorinnen: Beate Krol und Katharina Teutsch
Redaktion: Anja Brockert
Regie: Alexander Schuhmacher
Sendung: Donnerstag, 22. Dezember 2011, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Musik 1: Morgen geht's uns gut. Fred Bird Rhythmicans, Berlin 1930
(Stück von Anfang spielen, Intro in sich etwas kürzen;
Text: „Morgen geht's uns gut – das spür' ich. Morgen geht's uns gut – natürlich.
Morgen geht's uns gut – weil's uns ganz einfach wieder gut geh'n muss. Und darum:
ruhig Blut, mein Kind, ich weiß es absolut, wir sind am Ende aller Plage, denn die
nächsten Tage wendet's sich bestimmt und Schluss. Ja, morgen geht's uns gut ...“ /
ab hier unterlegen)

O-Ton 1 (Josephine Thomas)

Es geht ja auch darum, dass man das, was man lebt, ja auch zelebriert und da macht es dann halt auch Spaß, auf Partys zu gehen und auch dieses Berliner Leben auch mitzunehmen und dann am nächsten Tag mit verschlafenen Augen ins Büro zu wanken.

Musik 1 noch einmal hoch,

Text: „Ich bin und bleib Optimist und rufe: Morgen geht's uns gut, das Glück, das ist uns nah – hurra!“

Ansage:

Berlin – prekär, aber sexy! Eine Sendung von Beate Krol und Katharina Teutsch.
Musik (instrumental)

Atmo 1: Rolladen

O-Ton 2 (Miriam Lehnert):

Ich bin Miriam Lehnert, ich bin 28, hab' mit Hanna und Magda und den anderen Produktdesign studiert an der UdK. Und wir haben den Shop hier zusammen neben dem Atelier. Was wir hier verkaufen, sind eigentlich Sachen von uns. Also von den ganzen Leuten, die da hinten arbeiten. Und es sind vor allem Accessoires. Es ist Mode und Produktgeschichten. Bisschen Grafik. Musik haben wir auch.

O-Ton 3 (Josephine Thomas):

Ich bin Josephine, ich bin 29 Jahre alt und mache alles Mögliche mit Klamotten. Also ich mach' Bandklamotten, ich mach' auch mit Magda auch noch eine Herrenkollektion. Ich hab' auch schon im Theater gearbeitet im Kostümbild. Ich mache Workshops mit Kindern zum Thema Mode und Kleidungsentwurf, ich geb' Schneiderkurse für Hartz IV-Empfängerinnen als Qualifizierungsmaßnahme. Ich habe auch bei einem Magazin schon gearbeitet und Modestrecken gemacht. Also es ist so breit gefächert und hat alles irgendwas mit Klamotten zu tun.

Atmo 2: Nähmaschine

Sprecherin:

Eine kleine Straße im Berliner Szenebezirk Kreuzberg. Gründerzeitfassaden reihen sich aneinander, manche haben Risse, andere werden gerade saniert. Mittendrin liegen ein paar Cafés, eine Grundschule und das „Staub Studio“. Hinter dem großen Schaufenster, das nachts von einem besprayten Rollladen geschützt wird, arbeiten zehn junge Frauen. Sie haben sich im Studium an der Universität der Künste kennengelernt.

O-Ton 4 (Hanna Wiesener):

Hier ist erst mal der erste große Raum. Hier haben wir eins, zwei, drei, vier, fünf – fünf Arbeitsplätze. Wo gerade zurzeit aber nur Miriam da ist. Hier sitzen drei Produktdesignerinnen, nein, vier Produktdesignerinnen und eine Goldschmiedin. Dadurch da hinten der kleine Werkstattbereich plus eben die Nähmaschine. Und es sieht eben jetzt gerade so leer aus, weil wir auch alle noch andere Arbeitsverträge auch noch haben und eben solche Mischverhältnisse zwischen angestellt bzw. auf Honorar für jemanden arbeiten und gleichzeitig auch frei arbeiten. Ich kenne keinen, der nicht so arbeitet. Jedenfalls nicht hier in Berlin.

Sprecherin:

Hanna Wiesener und ihre Kolleginnen vom „Staub Studio“ gehören zu dem großen Heer der sogenannten kreativen Prekären. Damit sind vor allem Freiberufler und Künstler gemeint, die oft lange nach ihrer Ausbildung noch immer auf studentischem Niveau leben. Sie haben keine festen Arbeitsverträge, verdienen wenig und beherrschen die Kunst des Durchwurstelns. In anderen Städten würden sie auffallen. In Berlin ist dieser Lebensentwurf hingegen total normal. Wolfgang Kaschuba ist

Professor an der Humboldt Universität. Sein Fachgebiet ist die Stadtethnologie und er hat sich mit dem Phänomen des Prekären in Berlin beschäftigt.

O-Ton 5 (Prof. Wolfgang Kaschuba):

Natürlich ist der Begriff der Prekären etwas aus der Moderne. Denn prekär im Sinne von Provisorischem, Zerbrechlichem, Vorläufigem, Unsicherem bedeutet etwas, was eine Gesellschaft in Bewegung voraussetzt. Die Tatsache, dass dieses Wort auch alltagssprachlich vorkommt, dass es zum Medienwort geworden ist, zeigt, dass diese individuelle Problematik inzwischen kollektiv verarbeitet wird. Die Gruppen der Prekären treffen sich, formieren sich, repräsentieren und sagen hier sind wir nun, wir sind sozusagen jetzt gesellschaftliche Gruppen. Nun geht mal mit uns um! Und die großen Städte wie Berlin bieten eben diese kritische Masse, dass sich hier solche Diskussionen und auch Formationen herausbilden, Gruppen, die sagen: Wir sind das Prekariat.

Sprecherin:

Statistisch erfasst ist das kreative Prekariat nicht. Aber es ist überall in Berlin sichtbar. In Form von Büro- und Atelieregemeinschaften, kleinen Läden und allzeit verdrahtete Netzwerkern mit Laptop im Café. Und nicht zuletzt bezieht sich auch der berühmt gewordene Satz von Berlins regierendem Bürgermeister Wowereit auf die kreativen Prekären: Berlin ist arm, aber sexy. Billige Mieten, Räume, von denen andere europäische Hauptstädte nur träumen können und eine äußerst lebendige Kunst- und Partyszene sorgen dafür, dass sich Berlin auch über zwanzig Jahre nach dem Mauerfall mit einem provisorischen Glamour umgibt. Nein, schön und schick ist es woanders. Aber sexy ist es hier:

O-Ton 6 (Collage):

Man macht sich, glaube ich, als Berliner keine Vorstellung davon, wie wahnsinnig teuer München ist. Du kannst in München nicht von etwas anderem als einer gut bezahlten Festanstellung leben. // Ich glaube einfach, dass Berlin generell für alle Schichten der Gesellschaft, also alle, die sowohl künstlerisch orientiert sind oder die auch sich für Kultur nur interessieren, dass da Berlin ne sehr interessante Stadt ist und ne sehr bunte Stadt ist und das Leben hier einfach Spaß macht. Es ist einfach ein geiler Ort! // Ich glaube, wir haben eine ganz andere Sicht auf Leben und auf Arbeit. Und Arbeit ist für uns, glaube ich, eher auch, grad in diesen künstlerischen Berufen auch eine Berufung. Wir sind auf jeden Fall gebildet und bilden uns ständig weiter und haben halt nur nicht so viel Geld. Aber sind, würde ich jetzt mal größtenteils sagen, trotzdem total zufrieden mit unserem Weg, den wir wählen, weil das ist halt sehr selbstbestimmt und sehr selbstbewusst.

Musik unter vorherigen Sprechertext und unter O-Ton legen
(ggf. Musik 1, obwohl später als Industrialisierung?)

Sprecherin:

Dabei haben die Menschen keineswegs eine neue Lebensweise begründet. Vielmehr stehen sie in einer langen Tradition. Ihre Wurzeln liegen in der Industrialisierung.

O-Ton 7 (Prof. Wolfgang Kaschuba):

Berlin bekommt, Ende des neunzehnten Jahrhunderts eine Geschwindigkeit der Entwicklung, die wirklich atemberaubend ist, die Berlin sozusagen aus der dritten Reihe der europäischen Welthauptstädte in die erste Reihe vorschiebt bis in die 20er Jahre. Und damit sind natürlich viele Entwicklungen schnell, provisorisch, flüchtig,

extrem provozierend, gerade auch natürlich im Bereich der Künste, der Literaturen, der Medien, aber eben auch im Blick auf moderne Berufe. Und da wird natürlich diese Tendenz, dass sich Verhältnisse nicht vollständig herstellen, dass Entwicklungen zu schnell gegangen werden, dass Absicherungen vergessen werden, dass Traditionslinien nach hinten gekappt werden, weil man ja sozusagen nach vorne provozieren will – das charakterisiert sicherlich auch die Kulturstadt Berlin in den 20er und frühen 30er Jahren.

Sprecherin:

Das Prekäre ist Berlin seitdem eingeschrieben. Auch nach den 20er Jahren stellten sich die Verhältnisse nie wieder vollständig her. Immer war die Geschichte schneller. Erst ist Berlin Weltstadt. Dann liegt es in Schutt und Asche, wird geteilt und eingemauert. Damit bleibt die Stadt prekär, wenn auch auf ganz andere Weise.

O-Ton 8 (Prof. Wolfgang Kaschuba):

Wenn wir heute diese Konfrontation aus dem August 1961 sehen, die Panzer auf beiden Seiten, denkt man sich doch automatisch: Drohszenario. Dass man damals möglicherweise auch gedacht hat: Kriegsszenario! ist einem schon fast entglitten, weil man schon gar nicht mehr die Ernsthaftigkeit dieser Bedrohung wahrnimmt. Ich glaube, dieses Frontstadtgefühl beschreibt in der Tat ein ganz tiefes, existentielles, prekäres Gefühl einer Kriegs- oder Nachkriegsgeneration, die ja den Ernstfall erlebt hat. Die Mauer wiederum war in vieler Hinsicht eben nicht nur ein toter Raum, sondern offenbar auch ein Echoraum. Man konnte da was hinrufen, was hinmalen, was hindichten, was hinsingen und es kam in gewisser Weise zurück. Das wurde dann zu einem Kapital Berlin ist anders, Berlin ist interessant, spannungsvoll. Das war ja auch die Situation, warum gerade in den 80er Jahren so viele internationale Kulturschaffende eben diesen merkwürdigen Spannungspol Berlin, dieses eigenartige Soziotop aufgesucht haben.

Musik 2: Einstürzende Neubauten „Ich steh auf Berlin!“

(Musik besteht aus metallischen Lärmgeräuschen und dem Ausruf „Ich steh auf Berlin“ und sollte eher als Trenner benutzt werden)

Atmo 3: Spaziergang Mehringdamm, Straßenszene

O-Ton 9 (Jan Peter Bremer):

Naja, die haben das gesucht, was es eben in Westdeutschland nicht gab, nämlich so 'n gewisse Freiheit und Verwirklichungsmöglichkeit jenseits jeglicher bürgerlicher und piefiger Konventionen. Und dafür stand Berlin eben damals. Und vor allem eben auch Kreuzberg. Und das war ne sehr aufregende Zeit, in der man unheimlich viele interessante Menschen kennengelernt hat und alle haben in Anführungsstrichen prekär gelebt. Man kam hier einfach mit 2000 Mark oder 3000 Mark irgendwie gut ein Vierteljahr hin und konnte dann sogar noch ausgehen nebenbei. Es gab auch natürlich welche, die hatten dann ne günstige Altbauwohnung, die dann auch wirklich aussah wie vor dem Krieg noch, mit Kohleöfen, sehr kalt meistens und mit so komischen Gasstrahlern im Bad. Und wenn man jemanden besucht hat damals, der ne Dusche hatte, dann hat man auch immer gleich ein Handtuch mitgebracht, weil man dann kurz da geduscht hat. Also, das waren Verhältnisse, die es nur so in Berlin gab.

Atmo 3: Spaziergang Mehringdamm, Straßenszene
Musik 2: Einstürzende Neubauten „Ich steh auf Berlin!“

Sprecherin:

Jan Peter Bremer ist Schriftsteller. Wie viele andere Künstler, etwa die international berühmt gewordene Band „Einstürzende Neubauten“, kam er Mitte der 80er Jahre nach Berlin. Bremer lebt seit zehn Jahren im sogenannten Bergmann-Kiez in Kreuzberg. 2011 bekam er den Döblin-Literaturpreis für ein Romanmanuskript, das genau hier spielt – am Mehringdamm, einem einst eher schäbigen Boulevard, der sich in den letzten Jahren stark verändert hat und heute in jedem Reiseführer steht.

O-Ton 10 (Jan Peter Bremer):

Also diesen kleinen Falafelmann gab's schon immer. Aber hier das Rubens zum Beispiel, das ist so ein ganz großes Café und das ist eigentlich auch ganz schön. Und hier ist noch ein Café. Und das ist eigentlich sehr schön, wenn man im Sommer hier lang geht, weil ein Café nach dem anderen hier ist. Man darf nur nicht bei Wind hier lang gehen, weil einem dann die Salatblätter um die Nase herum fliegen, weil alle Leute denken, sie müssten mittags Frühstück hier draußen. Eigentlich ist man in den 80er Jahren gar nicht so oft gewesen hier in der Gegend. Und das ist jetzt erst in den letzten zehn Jahren, dass das wirklich sehr touristisch wird und ganz viele neue, schicke Läden neu entstehen.

Sprecherin:

Bremers Buch trägt den Titel „Der amerikanische Investor“. Es handelt davon, dass ein vergessener Kiez erst zum angesagten Szenetreff wird, damit attraktiv für wohlhabende Nachzügler und später eben für zahlungskräftige Immobilien-Investoren. Die Verdrängung des kreativen Prekariats und andere einkommensschwache Menschen ist ein Thema, das Berlin seit ein paar Jahren stark beschäftigt und dem der „Spiegel“ 2011 sogar eine Titelgeschichte gewidmet hat. An repräsentativen Gründerzeithäusern mangelt es in Kreuzberg nicht. Dass von ihrer Luxussanierung die Existenz einer Kleinfamilie abhängen kann, hat Jan Peter Bremer am eigenen Leib erfahren müssen.

O-Ton 11 (Jan Peter Bremer):

Es war nämlich so, dass unsere Wohnung auf einmal tatsächlich einsturzgefährdet war und das ganze Mietshaus verkauft wurde, eben an diesen amerikanischen Investor, von dem auch das Buch handelt. Und da konnte man sich auf einmal in einer prekären Lage wähnen, weil wenn die ganze Wohnung komplett modernisiert worden wäre, hätten wir die uns nicht mehr leisten können. Und da hatte man dann schon auf einmal Befürchtungen, dass man vielleicht diesen ganzen Lebensentwurf, den man sich damals ausgedacht hatte und der eigentlich auch darauf gründete, eben dass man hier in Berlin eigentlich doch noch recht günstig leben konnte, und günstig leben bedeutete, dass man viel Freiheit für sich hat und auch ein bisschen experimentell für sich arbeiten kann, was man ja als Schriftsteller auch immer wieder braucht.

Sprecherin:

Der Schriftsteller ist noch einmal davon gekommen. Nur der vordere Teil der großzügigen 5-Zimmer-Wohnung wurde modernisiert. Der hintere Teil blieb wie er war, inklusive der Kohleheizung. So viel Glück jedoch ist selten. Im Prenzlauer Berg sind nur jene kreativen Prekären übrig geblieben, die in gut zahlenden Branchen

arbeiten. Ähnlich sieht es in dem angrenzenden Bezirk Friedrichshain aus und selbst das einst verschriene Neukölln scheint dieses Schicksal bald zu treffen. Gegen diese Form der Verdrängung wehrt sich unter anderem die Piratenpartei. Das hat ihr bei der Landtagswahl viele Stimmen beschert – aus allen Bezirken und allen Milieus.

O-Ton 12 (Oliver Höfinghoff):

Mein Name ist Oliver Höfinghoff. Ich bin Mitglied des Abgeordnetenhauses in Berlin seit Kurzem für die Piraten. Ich bin ganz frisch ernannter Bachelor of Science und Economics. Davor war ich mehrere Jahre Logistiker bei der Bundeswehr und hab' auch mal eine Ausbildung zum Industriekaufmann abgeschlossen. Ich bin jetzt 34 und – ja – fang' mal wieder einen neuen Lebensabschnitt an grad. Patchwork-Lebenslauf kann man das, glaube ich, nennen.

Sprecherin:

Oliver Höfinghoff verteidigt den prekären Lebenslauf. Dabei geht es ihm nicht nur um das Bunte, Künstlerische. Wer nicht fest eingebunden ist, wer flexibler oder einfach weniger arbeitet, könne sich auch besser gesellschaftlich engagieren.

O-Ton 13 (Oliver Höfinghoff):

In welcher Art Gesellschaft wollen wir leben? Das frage ich mich da halt immer wieder. Wollen wir wirklich, dass jeder nur an sich denkt, dass jeder guckt, dass er möglichst viel aus ökonomischer Arbeit rausbekommt? Oder wollen wir eben auch Leute, die gewisse wirtschaftliche Einbußen in Kauf nehmen, und dafür aber direkt der Gesellschaft was wiedergeben. Also engagieren sie sich bei Amnesty oder bei Attac oder Campact oder wie sie alle heißen. Laufen sie also rum und tun Dinge, um für andere, die sich nicht selbst helfen können, was zu leisten, was zu tun.

Sprecherin:

Dafür bräuchten prekär Lebende allerdings eine gewisse Sicherheit. Die Berliner Piratenpartei fordert deswegen unter anderem ein Grundeinkommen, die Deckelung der Mieten, und dass prekär Arbeitende wie Hanna Wiesener und ihre Kolleginnen aus dem „Staub Studio“ leichter an Kleinkredite kommen. Außerdem dürfe Berlin nicht das genommen werden, wofür es in der Welt berühmt ist: jede Menge freier und erschwinglicher Raum.

O-Ton 14 (Oliver Höfinghoff):

Das Wichtige für diese Lebensentwürfe gerade im Bereich Startup ist halt einfach Platz, um auszuprobieren. Um so ein bisschen zu spinnen, bisschen zu spielen, Dinge einfach machen zu können. Ich meine, was wäre die Berliner Kunstszene ohne, ja, einfach irgendwelche ollen Fabrikgelände, die sonst keiner genutzt hat, um da einfach mal irgendwo Plastiken zu basteln, Bilder zu malen – das wäre halt nicht möglich, das gäb's nicht. Und genauso wichtig ist das eben für kleine Unternehmensstartups.

Sprecherin:

Auf diese Weise sorgen die kreativen Prekären dafür, dass Berlin nicht langweilig wird, also sexy bleibt. Statt langfristig zu planen, zelebrieren sie den Augenblick. Bloß kein Stillstand, bloß keine zu enge Bindung an eine Idee, an einen Ort oder ein Projekt. Diesem Prinzip folgt auch das Betahaus, eine Erfindung von Berliner Politikstudenten. Im Betahaus, das in einer ehemaligen Druckerei untergebracht ist, kann man als prekär arbeitender Mensch tage- wochen- oder monatsweise einen

Schreibtisch mieten, einen so genannten Co-Working-Space. Das Gute an solchen Arbeitsplätzen ist, dass man dort auf Gleichgesinnte trifft und sich mit ihnen vernetzen kann. Das Gute an den Netzwerken wiederum: Sie sorgen im prekären Leben für Stabilität und geben Sicherheit.

O-Ton 15 (Hanna Wiesener):

Das ist zwar ein furchtbares Wort, Netzwerk, aber letztendlich ist schon auch so ein bisschen, dass der eine auch für den anderen so ein bisschen guckt. Dann hat der eine grad einen Job oder ein Angebot und braucht noch zwei Leute, die vielleicht mitmachen. Und so funktioniert es dann auch so ein bisschen wie eine größere Familie auch – oder das ist so ein bisschen die Hoffnung, die Vorstellung oder der Traum, dass das sich so eben immer wieder in neuen Konstellationen ergänzt und man immer wieder neu zusammenfindet.

Sprecherin:

Wer das schon früh erkannte und daraus eine Marke machte, ist Kathrin Passig. Mit Freunden gründete sie nach dem Studium in Berlin 2001 die „Zentrale Intelligenz Agentur“ – ein loser Zusammenschluss von internetaffinen Kreativen, die gemeinsam arbeiteten, sich vernetzten, ihre Vernetzung feierten und dabei das Lob der Freiberuflichkeit sangen. Das tut die 41-jährige Kathrin Passig, die ihr Büro in einem Kreuzberger Gartenhaus nahe der Oberbaumbrücke hat, auch heute noch.

O-Ton 16 (Kathrin Passig):

Ich war nie so richtig in irgendeiner Branche. In den letzten Jahren hab ich halt hauptsächlich vom Schreiben von Sachbüchern gelebt. Insofern ist das jetzt ein bisschen einfacher als früher zu sagen, wo zumindest das Geld herkommt. Ich war mal Krimibuchhändlerin, ich hab hin und wieder mal Geld mit Programmierungen oder verwandten Dingen verdient. Ich hab mal Websites für Verlage gemacht in den Neunzigern. In letzter Zeit mach ich mehr Vorträge und ich hab ein T-Shirt-Geschäft.

Sprecherin:

Die „Zentrale Intelligenz Agentur“, kurz ZIA, hat auf das kreative Prekariat von Berlin – und damit auch auf die Stadt selbst – einen großen Einfluss gehabt. War prekär früher eher ein Synonym für Armut, Perspektivlosigkeit und Unangepasstheit, sehen sich die meisten Berliner Prekären inzwischen als Avantgarde der modernen Arbeitswelt, die selbstbestimmt und souverän mit befristeten Verträgen, Zeitarbeit und projektbezogenem Arbeiten umgeht. Das Schlagwort dafür lautet `Digitale Bohème´. Und die lebt in Berlin schon lange das, was in vielen Branchen zunehmend auch außerhalb der Hauptstadt Realität wird.

O-Ton 17 (Kathrin Passig):

Ich sehe da halt nicht diese zuverlässigen Institutionen. Wenn ich jetzt z.B. sage, ich lass mich jetzt fest anstellen von den Öffentlich-Rechtlichen oder von einem Buchverlag, dann muss ich ja auch dran glauben, dass diese Institution Zukunft hat und mir persönlich würde die fehlen. Das ist in mancher Hinsicht doch auch eine Fiktion, also dass auf der anderen Seite des Modells diese ganz große Sicherheit steht und dieses Dauerhafte.

Sprecherin:

Beides zusammen - das Erodieren vermeintlich sicherer Institutionen und das Anwachsen des Heeres gut gebildeter Prekärer – wirkt sich auf die Stadtgesellschaft aus, sagt der Soziologe Wolfgang Kaschuba.

O-Ton 18 (Prof. Wolfgang Kaschuba):

Vieles ist mehr initiativenhaft. Vieles ist auf kurze und mittlere Dauer angelegt und, das, was bei Thomas Mann eben noch für das Bürgertum gilt – die lebenslange Mitgliedschaft als lebenslange Sicherheit – ist ja heute für viele eher ein Schreckensszenario. Also für dieses, jüngere mittelschichtige Bürgertum, das sich engagiert in der Stadt, sind ganz andere Kompromissfähigkeiten, glaube ich, denkbar. Das könnte so ein bisschen das neue Berliner Modell sein.

Sprecherin:

Gleichzeitig brechen die Prekären die herkömmlichen gesellschaftlichen Schichten auf. Die Produktdesignerin Hanna Wiesener und die Modedesignerin Joséphine Thomas denken längst nicht mehr in den traditionellen Kategorien.

O-Ton 19 (Hanna Wiesener):

Man kann ja Schichten wahrscheinlich einmal von dem Finanziellen einordnen, und da sind wir wahrscheinlich eher in der unteren Schicht. Also würde ich jetzt mal für uns alle mehr oder weniger auch behaupten, von dem, was sie monatlich einnehmen. Gleichzeitig haben wir alle einen Hochschulabschluss und zählen damit natürlich mehr oder weniger zum Akademikerfeld, zum Bildungsbürgertum und kommen sicherlich auch mehr oder weniger aus diesem Background.

O-Ton 20 (Josephine Thomas):

Es geht vielleicht gar nicht mehr um Schichten, sondern eher um diese Kreise, die einfach in so einer Stadt auch entstehen. Ich meine, ich selber, ich bin irgendwie in Karlshorst auch groß geworden, da gab es diesen Musikerkreis, dann war ich in Mitte, da gab's dann den Grafikerkreis, jetzt gibt's hier den UdK-Kreis, in den ich mich jetzt einfach so rein dränge. Und es gibt auf einmal so viele Kreise, in denen man ist, und ich glaube, es geht eher darum als um dieses Schichtenverständnis.

Sprecherin:

Und nicht nur den Glauben an gesellschaftliche Schichten, auch den an Einrichtungen wie die gute alte staatliche Rente haben die jungen Kreativen von der Universität der Künste, kurz UdK, verloren.

O-Ton 21 (Hanna Wiesener):

Wenn man Kurse besucht vom zum Beispiel Career Center an der UdK oder auch andere Steuerberatungskurse und so weiter, dann kommt immer beim Thema Rente, da lachen immer alle, die sich damit sogar schon auseinander gesetzt haben. Also somit entsteht bei unserer Generation eigentlich sowieso der Eindruck, dass man irgendwie zum Thema Rente also da braucht man gar nicht erst Gedanken verschwenden. Und das ist natürlich sicherlich naiv, aber man kann sich ja auch nicht zerfleischen.

Sprecherin:

Gleichzeitig sind Selbstzweifel und Existenzängste die ständigen Begleiter des prekären Ein-Mann-Unternehmers – und sie sind weder dem Team vom „Staub Studio“ noch der sogenannten Digitalen Bohème um Kathrin Passig fremd.

O-Ton 22 (Kathrin Passig):

Trotzdem glaube ich, dass es die sinnvollere, irgendwie erwachsenere Haltung ist, sich dem zu stellen und das tatsächlich selbst zu schultern, dass die Dinge unsicher sind und dass man tatsächlich selbst verantwortlich ist. Es bringt ja auch nichts, das auszublenden und so zu tun, als wäre es anders.

Musik 3: Christiane Rösinger: „Berlin“; (bei Platznot Strophen kürzen)

Text: Wenn die Sonne fehlt, wenn der Regen läuft, wenn die Unterschicht das Kindergeld versäuft, wenn die Hunde wachen, ihre Haufen machen, ja dann sind wir wieder in Berlin.

Wenn die Fahrradfahrer uns vom Bordstein fegen, die Verrückten in der U-Bahn wieder laut mit sich selber reden, wenn die Stressercliquen, dann ihr Zeug verticken, ja dann sind wir wieder in Berlin.

Wenn die Autofahrer kurz am Amok streifen, und die Hostelhorden durch die Straßen geifern, wenn die Gullis stinken, und die Pärchen winken, ja dann sind wir wieder in Berlin.]

Wenn die Freiberufler die Cafés besetzen, und die Laptopposer sich aufs Neue vernetzen, mit den Kreativen und den ganz Naiven, ja dann sind wir sicher in Berlin.

Sprecherin:

Doch was passiert mit einer Hauptstadt, deren kreative Leistung noch immer weit über ihrer wirtschaftlichen liegt?

O-Ton 23 (Prof. Wolfgang Kaschuba):

Also nur Prekariat tötet eine Stadt natürlich. Weil das bedeuten würde, die Stadt kann keine Ressourcen aufbauen und die Stadtgesellschaft und -kultur ist nicht nachhaltig. Also im Grunde genommen tritt das wieder ein, was man vor 150 Jahren in der Industrialisierung ein bisschen diskutiert hat, als man diesen mobilen Arbeitern zuschaute und sagte: Das ist Treibsand, das ist kein fester Boden, auf den man eine Stadt bauen kann. Die gehen wieder.

Sprecherin:

Tatsächlich ist Berlin für viele seiner Bewohner nur ein passagenhafter Ort. Viele ziehen nach dem Studium wieder in den beruflich aussichtsreicheren Westen.

Atmo 2: Nähmaschine / alternativ Atmo 1: Rolladen

Sprecherin:

Die Produktdesignerinnen vom Kreuzberger „Staub Studio“ wollen Berlin nicht verlassen. Gleichzeitig hoffen sie, dass sich ihre wirtschaftliche Lage stabilisiert und sie sich auch mal einen Urlaub leisten können. Kathrin Passig, die seit nunmehr 20 Jahren ohne besondere Absicherung lebt, ist das längst gelungen. Freiheit gegen eine vermeintliche Sicherheit – für die Mitbegründerin der „Zentralen Intelligenzagentur“ ist das keine Frage.

O-Ton 24 (Kathrin Passig):

Also ich führe jetzt genau das Leben, das ich hätte führen wollen, wenn man mich mit achtzehn danach gefragt hätte, nur dass ich damals nicht wusste, dass das geht und das hat einem ja auch keiner gesagt und es auch ging ja in vieler Hinsicht noch nicht. Das Internet war noch nicht erfunden. Und es hat zwischendrin immer mal wieder

Phasen gegeben, wo ich mich relativ problemlos hätte fest anstellen lassen können, also z.B. in den Neunzigern als diese ganze Multimedia- und Programmierläden einfach jeden angestellt haben, der wusste, wo man den Computer ein- und ausschaltet. Da wäre das wahrscheinlich unproblematisch gewesen. Also klar habe ich auch diese Momente, wo ich mir denke, das ist bisher alles so verdächtig gut gegangen, das kann nicht einfach weiter so gut gehen, irgendwann kommt das böse Erwachen. Und dann denke ich mit aber: Ich bin jetzt 41 und ich musste seit der Schulzeit nicht mehr früh aufstehen und das kann mir keiner mehr nehmen.

Sprecherin:

Berlins Oberbürgermeister hat seinen Spruch vom Berlin, das arm aber sexy ist, inzwischen etwas korrigiert. Berlin soll nun "immer noch sexy, aber ein bisschen reicher werden". Lauscht man der neuen Berlin-Hymne der Liedermacherin Christiane Rösinger, wird das aber wohl noch ein eine Weile auf sich warten lassen. Und irgendwie ist man fast froh darum.

Musik 3: Christiane Rösinger: „Berlin“ weiter; (bei Platznot Strophen kürzen)

Text: Wenn die Parkausflügler dann die Schwäne füttern, und die Allerblödsten es gleich weitertwittern, wenn wir zum Vorglühen durch die Spätis ziehen, ja dann sind wir alle in Berlin.

Wenn die Ökoeltern sich zum Brunchen treffen, und die Arschlochkinder durch die Cafés kläffen, wenn der Service hinkt und nach Babykotze stinkt, ja dann sind wir wieder in Berlin.

Wenn die Technoleichen zur Afterhour schleichen, und nur die Halbverstrahlten Contenance behalten, wenn dir Druffis taumeln und die Durchis jaulen, ja dann sind wir wieder in Berlin.

Lalalalalala lalalalala.... ja dann sind wir wieder: in Berlin

* * * * *